



# Weltweit gefragt

**MAINFRÄNKISCHER MUSCHELKALK** | Die Steinbrüche in der Region liefern seit Generationen einen begehrten Rohstoff. Doch was passiert mit der hinterlassenen Landschaft?

**W**er an Rohstoffe denkt, dem fallen zunächst Metalle, Erdöl oder andere Bodenschätze ein, die aus der Erde gefördert werden. Und obwohl Deutschland im weltweiten Vergleich zu den Ländern gehört, die eher weniger Rohstoffe zu bieten haben, gibt es eine mainfränkische Ressource, der wir täglich, wenn auch meist unauffällig, begegnen: Muschelkalk. Diesen Stein sieht man zum Beispiel als Mauerstein, in Form von Wegplatten oder als Schotter beim Straßenbau, aber auch an prominenten Gebäuden und Denkmälern. Beispielsweise wurde das Perga-

und nicht zuletzt für den Garten- und Landschaftsbau verwenden lässt.“ Es handelt sich dabei um einen Stein, der so gut sei, dass man mit ihm alles machen könne, so Haaf weiter. Andere Muschelkalk-Vorkommen seien dagegen bröseliger und könnten nur für weniger anspruchsvolle Verwendungen herangezogen werden, beispielsweise im Baubereich als Schotter.

## Wie wird der Stein gefördert?

Auch Philipp Scheuermann vom gleichnamigen Natursteinwerk in Kleinrinderfeld fördert Muschelkalk, und zwar schon in vierter Generation. Alle Produktionsschritte von der Steingewinnung bis zum fertigen Endprodukt werden in seinem Betrieb verrichtet. Doch bis dahin ist es ein weiter Weg. Am Anfang stehen erst einmal Genehmigungen und dann Probebohrungen, um die Mächtigkeit des Steinvorkommens festzustellen. Danach erfolgt das Abbaggern des Erdreichs. Nach Angaben von Scheuermann muss man damit rechnen, fünf bis 20 Meter Abraum zu entfernen, bis der wertvolle Rohstoff Muschelkalk ans Tageslicht kommt. Diese Gesteinsschicht hat im Durchschnitt eine Dicke von vier bis sechs Metern, kann aber auch 15 Meter erreichen. Dann erfolgt der Abbau und Abtransport des Materials mit schweren Maschinen. Auf Sprengungen wird dabei verzichtet, der Stein wird maschinell herausgebrochen und dann gespalten.

## Zurück zur Natur: zwei Wege

Doch was passiert eigentlich mit einem Steinbruch, wenn die Phase der Steingewinnung vorüber ist? Je nach behördlicher Genehmigung muss der Steinbruch im Anschluss an die Steinausbeutung entweder wieder verfüllt und die Fläche anschließend landwirtschaftlich genutzt werden. Oder man überlässt den Steinbruch sich selbst, damit sich die Natur den Raum zurückerobert. Im erstgenannten Fall taucht das Problem auf, dass Abraumerde und eine

größere Menge Muschelkalk entfernt wurden, aber nicht mehr die entsprechende Menge an Erde zur vollständigen Auffüllung der Fläche zur Verfügung steht. Im zweiten Fall besteht die Möglichkeit, trotz der erheblich veränderten Landschaft einen ökologisch wertvollen Sekundärstandort für Pflanzen und Tiere zu entwickeln. Hierbei kann der Mensch eingreifen und die Rekultivierung zum Biotop unterstützen. „Vielfach hat sich dabei gezeigt“, so Scheuermann und Haaf, „dass sich in einem offenen Steinbruch mehr Tier- und Pflanzenarten finden, als vorher auf dieser Fläche bei landwirtschaftlicher Nutzung anzutreffen waren“. Scheuermann beispielsweise hat in seinen ehemaligen Steinbrüchen aus dem Bereich der Fauna unter anderem Gelbbauchunken, Kreuzkröten, Füchse, Rehe, Hasen, Fasane, Rebhühner, Eidechsen und Blindschleichen beobachtet und aus dem Bereich der Flora Schilf, Wasserfarne, Baumwuchs und eine wilde Verbuschung. Einmal habe er erlebt, so Scheuermann, dass sich in einem seiner Steinbrüche ein Uhu angesiedelt habe. Allerdings war danach eine Weiterarbeit nur noch mit Einschränkungen möglich. Prinzipiell jedenfalls sei eine gleichzeitige Existenz von Steinbruch und Biotop in gewissen Grenzen möglich.

Haaf, der derzeit zwei Steinbrüche betreibt, schränkt hier ein: Seiner Meinung nach könne ein Steinbruch nach der Abbauphase nur unter bestimmten Bedingungen als Biotop genutzt werden. So müsse der Untergrund eine Lehmschicht aufweisen, damit sich Wasser sammeln könne. Dies sei unbedingte Voraussetzung für eine gewisse Artenvielfalt. Haaf schwebt in diesem Zusammenhang ein Natursteinwanderweg als Folgenutzung nach der Muschelkalkförderung vor. Bei allen Gedanken an eine nachhaltige Bewirtschaftung macht er aber deutlich, dass er auch Unternehmer sei und einen Betrieb mit 13 Mitarbeitern aufrechterhalten müsse. Insgesamt gesehen bleibt als Fazit, dass die Gewinnung des Rohstoffs Muschelkalk nicht automatisch mit einer Verschandelung der Landschaft einhergeht, sondern im Gegenteil, eine Bereicherung der Natur zur Folge haben kann.

Text/Fotos: Dr. Bernhard Rau



monmuseum in Berlin aus Muschelkalk errichtet, der im südlich von Würzburg gelegenen Gaubüttelbrunn gefördert wurde, und im Glockenturm am Olympiastadion verbaut man Kirchheimer Muschelkalk.

## Das Besondere am Würzburger Muschelkalk

Doch warum benötigt man einen schwer zu transportierenden Stein ausgerechnet aus dem Raum Würzburg für Gebäude, die relativ weit entfernt liegen? „Ganz einfach“, so Thomas Haaf vom gleichnamigen Steinbruch-Betrieb in Gaubüttelbrunn, rund 20 Kilometer südlich von Würzburg: „Obwohl Muschelkalk vom Alpenvorland bis nach Thüringen zu finden ist, gibt es nur im hiesigen Raum den besonderen sogenannten ‚Quaderkalk‘, der sich für die Herstellung von Fassaden, für die Verblendung an öffentlichen und repräsentativen Gebäuden